

Neue Ausgrabungen in der Kirche zu Herzogenbuchsee

Autor(en): **Haller, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **16 (1920)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-184154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Ausgrabungen in der Kirche zu Herzogenbuchsee.

Lic. Dr. Max Haller, Herzogenbuchsee.

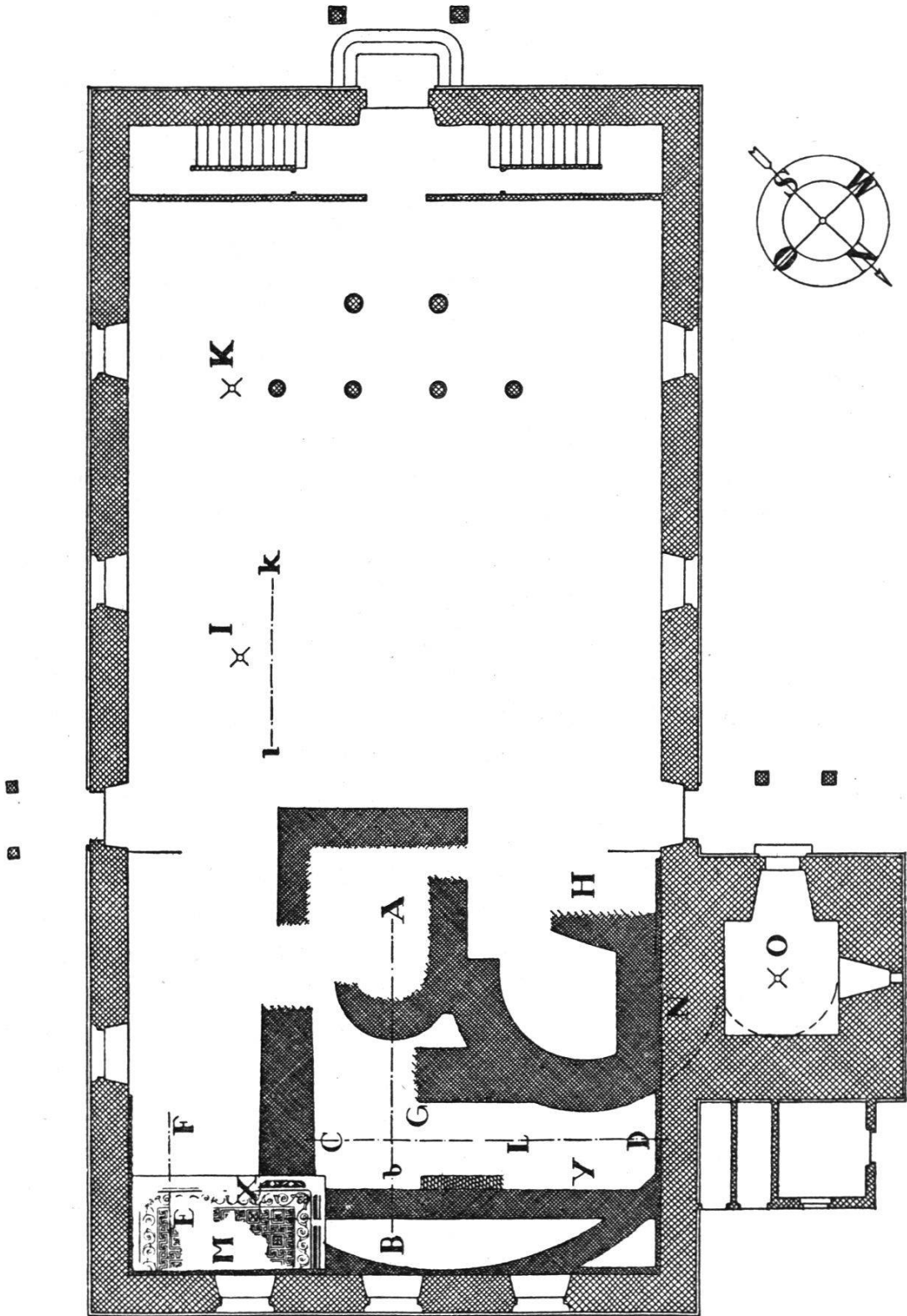
Im April 1920 wurden in der 1728 neuerbauten Kirche zu Herzogenbuchsee zum Zweck einer gründlichen Innenrenovation Bestuhlung und Boden entfernt. Im Bewusstsein, dass dies eine in 100 Jahren kaum einmal sich bietende Gelegenheit sei, den in geschichtlicher Hinsicht so ergiebigen Boden des Kirchhügels von Buchsee zu erforschen, entschloss sich der Kirchgemeinderat im Einverständnis mit der Leitung des Bernischen Historischen Museums zu umfangreichen Grabungen im Kirchenboden, deren Ergebnisse im Folgenden kurz besprochen werden sollen.

Nach der Tradition durfte man erwarten, in geringer Tiefe auf eine Reihe *römischer Altertümer* zu stossen. Zwar liegt die Fundstelle des im Historischen Museum in Bern befindlichen, 1810 ausgegrabenen Mosaikfragmentes, nach der Beischrift auf dem ebenfalls im Historischen Museum aufbewahrten Plan des ganzen damals aufgefundenen Bodens zu schliessen, ausserhalb der Kirche. Doch hat sich in der Bevölkerung hartnäckig die Ueberlieferung erhalten, dass sich römische Reste auch *innerhalb* des Kirchengrundrisses befänden. Ausserdem berichten Jahn, dass in den Mauerfundamenten des Chors sich Reste einer Hypokaustanlage, und Leu (Lexikon VII, 89), dass in der Mauer irgendwo sich Spuren der Grabkapelle der Märtyrer Felix und Regula gefunden hätten, deren Gebeine durch den von Buchsee nach Diemtigen ziehenden Pfarrer Kyburz nach letzterer Ortschaft verbracht wurden. Dieser Fund wurde 1728 beim Neubau der gegenwärtigen Kirche gemacht. Nähere Angaben über das Gewölbe „in der mur“ waren nicht zu finden.

Es wurde daher zunächst vom Taufstein (A) aus in der Richtung A—B (siehe nebenstehenden Plan) gegraben und am 13. April bei b eine gewölbeartige Höhlung in der, den gegenwärtigen Chorfundamenten vorliegenden Grundmauer X—Y aufgedeckt, die offenbar von frühern Nachforschungen herrührt. Sie führte in 1.80 m Tiefe auf einen *Ziegelboden*, der anscheinend sich in seiner ursprünglichen Lage befand und aus grossen *Falzziegeln* unzweifelhaft römischen Cha-

racters mit abgeschlagenem Falz (sog. *suspensurae*; 40 auf 60 cm) bestand; im Hintergrunde der Höhlung befand sich ein etwa 50 cm hoher kleiner Pfeiler aus gleichem Material, der wohl (entgegen der Ansicht von Prof. Schulthess) als *Hypokaustpfeiler* anzusehen ist. Der ausgehobene Grund enthielt neben zahllosen von Begräbnissen im Kirchenboden herrührenden Knochen unbestimmbaren Alters zahlreiche Bruchstücke von Falzziegeln, auch von sog. *tubuli* (Wandbekleidung der durch Hypokaustanlagen erwärmten Räume), so dass man annehmen darf, dass in jener Gegend des Kirchhügels sich wirklich einmal eine Hypokaustanlage befunden habe. — Grabbeigaben oder andere Stücke (Legionsstempel auf Ziegeln oder dergl.), die einen ganz sichern Schluss erlauben würden, sind an dieser Stelle keine gefunden worden. — Der Suchgraben führte durch mehrere Schichten von Brand- und Bauschutt und erreichte zwischen 1.50 m und 1.80 m überall den gewachsenen Boden.

Ein weiterer Suchgraben in der Richtung *C—D* führte bei *C* auf eine dicke, nur wenige cm unter der Oberfläche liegende Fundamentmauer, die sich in der Richtung nach dem Schiff bis in die Nähe von Punkt *J* verfolgen liess; im rechten Winkel zu ihr die schmälere Fundamentmauer *X—Y*, unter der die Höhlung *b* liegt. Ausser zahlreichen, teilweise wohlerhaltenen Skeletten, die alle nach Osten gerichtet waren, sich also *in situ* befanden, aber keinerlei Grabbeigaben aufwiesen, wurde nichts gefunden, als bei *L* ein prismatisch zugehauener Granitblock von $120 \times 60 \times 50$ cm in ca. 40 cm Tiefe, dessen Bestimmung mangels Inschrift oder Zeichnung ebenso rätselhaft bleibt, wie sein Alter. Man möchte angesichts der in Schichten dicht übereinander liegenden menschlichen Reste an ein Massengrab aus Anlass eines der verschiedenen Gefechte um den Kirchhügel von Buchsee denken. Bloss wäre in diesem Fall doch wohl zu erwarten, dass sich irgendwelche Grabbeigaben gefunden hätten. — Weitere Grabungen in der Richtung *A—H* legten eine Reihe von Fundamentresten bloss, aus denen sich namentlich die halbbogenförmig gekrümmten, sehr altertümlichen Mauerspuren bei *D* abzeichneten, deren Mittelbogen durch die Turmmauer zerschnitten ist.



Plan der Fundamente in der Kirche zu Herzogenbuchsee.
 (Nach Zeichnung von Architekt K. Indermühle.)

Endlich stiess man in der Morgenfrühe des 23. April bei Grabungen in der Richtung *E—F* auf einen 1.20 m unter der Oberfläche liegenden *Mosaikboden* unzweifelhaft römischen Gepräges, der dann unter Leitung des Herrn Hegwein vom Historischen Museum mit leichter Mühe gänzlich abgedeckt wurde. Seltsamerweise lag das besterhaltene Stück direkt unter der Ecke *X* der Fundamentmauern verborgen, die denn auch abgebrochen wurde. Es ist ein sehr glücklicher Zufall, dass die (wohl mittelalterlichen) Bauleute, die jenes Fundament zu legen hatten, nicht 5 cm tiefer gruben; die schönste Ecke des Mosaiks wäre sonst rettungslos zerstört worden. Der Mosaik weist ein prächtiges Mäandermuster mit eingestreuten Rosetten auf und wird von einem 4fachen Fries eingerahmt. Die längere Seite des erhaltenen Stückes scheint ursprünglich die Schmalseite gewesen zu sein. Auf der gegenwärtigen Schmalseite ist noch ein Stück *Wandbelag in situ* erhalten, ebenfalls ein sehr günstiger Zufall. Bruchstücke ähnlichen Wandbelags und zugehöriger Gesimse, alles aus Marmor, fanden sich zahlreich im Schutte des ganzen Kirchenbodens. Die Arbeit lässt auf das 1. nachchristliche Jahrhundert als Entstehungszeit schliessen (nach Prof. Tartarinoff). Der Boden, in den zu einer Zeit, da dieser Teil des jetzigen Kircheninnern noch Friedhof war, also vor 1728, ein Grab eingeschnitten wurde und der deshalb an einer Stelle ein Loch von 200×50 cm aufweist, wurde mit Zement ausgegossen, mit einer Mauer eingefasst und der Holzboden der Kirche derart über ihn gelegt, dass der Mosaik der Besichtigung inskünftig zugänglich ist.

Zwei weitere Suchgraben im Schiff ergaben kein Resultat, obwohl der Plan von 1810 von einem römischen Boden an der Nordwestecke der Kirche spricht. Hingegen wurden im Steinbett der Kirche bei *K* ein sehr schöner und gut erhaltener *St. Urbanstein* von $40 \times 40 \times 10$ cm und bei *J* ein Stück gotischen *Fenstermaasswerks* (aus Sandstein) gefunden, ausserdem eine Menge völlig erhaltener Dachziegel von gewaltigen Ausmassen, davon einer mit Fabrikmarke in Gestalt eines vierblättrigen Kleeblattes.

Schliesslich fanden sich unter dem in den achtziger Jahren

des vorigen Jahrhunderts erstellten Gipsverputz an der Turmmauer gegen die Kirche bei *N* und der darunter wohl erhaltenen, nun restaurierten Barockdekoration von 1728 *Spuren* von drei verschiedenen frühern *Bemalungen*, nämlich: 1. ein reiches Barockornament, das die jetzt vermauerte und durch den Schultheissenstuhl verdeckte *Sakristeitüre* und ebenso einen darüberliegenden, ebenfalls vermauerten und bisher gänzlich unbekanntem Durchgang in den Turm umrahmte; 2. ein gotisches Teppichmuster in schwarz und 3. ein ebensolches in rot mit reichen Arabesken. Aus der Entstehungszeit des letztgenannten dürfte ebenfalls ein in 20 cm breiten rotgemalten Rahmen gefasstes *Figurenbild* von ca. 100×130 cm stammen, dessen schwache Spuren zwischen den beiden ebengenannten vermauerten Oeffnungen zu Tage traten. Deutlich zu erkennen waren ausser Gewandresten eine Anzahl Nimben auf beiden Seiten der Bildfläche und ein kleinerer Nimbus in der Mitte oben, flankiert von zwei violetten Flügeln; ich vermute in dem letztgenannten nicht einen Engel, sondern eine Taube (hl. Geist), und daher im ganzen ein *Pfingstbild*.

So bedauerlich es auch sein mag, dass keinerlei Grabbeigaben oder ähnliche Funde mit sicherer Datierung zu Tage gefördert werden konnten, so erlauben doch die Ergebnisse der Grabungen, ganz abgesehen von dem Mosaikfund, die *Baugeschichte* der Kirche von Herzogenbuchsee mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren und die spärlichen urkundlichen Nachrichten über diese zu ergänzen.

Zunächst stellt sich die Gruppe von Fundamentresten, die als die älteste Art aufgefundenen Mauerwerks erschienen, bei *A—H—D* als Grundmauer einer dreiteiligen Apsis einer frühesten Kirche (*I*) dar. Das Zentrum des Halbbogens der nördlichen, völlig verdeckten Seitenkapelle liegt bei *O* im Innern des jetzigen Turmes. Derartige dreiteilige Apsiden (Mittelchor, zwei Seitenkapellen) finden sich in der Schweiz bei älteren romanischen Kirchenbauten nicht selten. (Spiez, St. Maria im Münstertal etc.) Wie weit sich das oder die Schiffe dieser Kirche nach Westen erstreckt haben mögen, ist nicht mehr nachweisbar. Diese Kirche muss völlig zerstört oder abgetragen worden sein, da der Turm der darauffolgenden rück-

sichtslos in die Fundamente derselben eingebaut wurde. Er bildet von da an den festen Punkt, der die Lage der spätern Kirchengebäude festlegte. Die Grundmauern einer weiteren Kirche (*II*), die gleichzeitig mit dem Turm entstanden sein wird, darf man in den Fundamenten *Y—X—J* erblicken, wobei freilich merkwürdig, aber nicht ohne Beispiel ist, dass der Chor rechtwinklig, nicht aber achteckig oder rund abschloss.

Diese Kirche muss, nach dem ursprünglichen Turm und den Bemalungsresten im Innern, sowie den beiderlei Funden bei *I* und *K* (s. o.) zu schliessen, gotisch gewesen sein. Sie muss ferner innert nicht allzulanger Zeit eine wenigstens teilweise Innenrenovation, also eine vorgängige Zerstörung, erfahren haben; daher die Ersetzung der originellen (roten) Bemalung durch die viel weniger reiche spätere (schwarze). In der Barockzeit, also im 17. Jahrhundert, nicht allzulang vor dem Neubau von 1728 muss eine dritte Bemalung des Innern vorgenommen worden sein, wohl ebenfalls nach einer Beschädigung.

Endlich erfolgte 1728 der Neubau nach dem Bericht des bekannten Werkmeisters Dünz¹ an MGH. wegen Baufälligkeit und Platzmangel (Protokoll der Vennerkammer). Es ist dies sicher die dritte Kirche (*III*) auf dem Platz.

Man hat von dieser letztern auszugehen, wenn man die Ergebnisse der Grabungen richtig würdigen will. Die im Jahre 1728 abgerissene Kirche muss ein beträchtliches Alter gehabt haben, wird also jedenfalls vor der Reformation entstanden sein. Man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, es sei dieselbe gewesen, die einst die rote gotische Ausmalung erfahren hatte. Nun wissen wir, dass die Kirche von Herzogenbuchsee sowohl im Laupenkrieg (1332), wie im Guglerkrieg (1375) eine Rolle gespielt hat. Im erstern Falle wird berichtet, Buchsee sei, wie Landshut „gebrochen“ worden. Da es in Buchsee kein Schloss gab, auf das diese Notiz sich beziehen könnte, so muss es sich wohl um den befestigten Kirchhügel handeln (Mülinen V, 91). Die Kirche dürfte also

¹ Hans Jakob Dünz (III.), 1667—1742, Erbauer des Kornhauses; Münsterbaumeister 1712—27.

damals zum mindesten sehr gelitten haben und nachher restauriert worden sein. Auf diese Restauration nach dem *Laupenkriege* wird allem nach die *rote* Bemalung zurückzuführen sein. Die Kirche aber ist älter als diese Bemalung, da diese auf einem andern, farblosen Verputz aufgetragen ist. Die Kirche *II* ist mit ihrem Turm (in seiner Urgestalt) demnach älter als das 14. Jahrhundert. Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche von Buchsee stammt aus dem Jahre 1109 (Mülinen V, 91). Damals wurde die Benediktinerprobstei gegründet und man darf wohl annehmen, dass der Bau einer Kirche um jene Zeit in Angriff genommen wurde, wenn sie nicht schon stand.

Diese Probsteikirche gotischen Stils (wie aus dem Masswerkfragment und dem St. Urbenstein hervorgeht) wurde aber errichtet über den Fundamenten einer völlig zerstörten ältern Kirche romanischen Stils (Kirche *I*). Da zwischen Puhse und St. Gallen schon im 9. Jahrhundert Beziehungen bestanden, so scheint es nicht ganz undenkbar, dass die Kirche *I* mit ihrer dreiteiligen Apsis aus jener Zeit stammt. Immerhin lasse ich die Möglichkeit offen, dass Kirche *I* aus dem 12. Jahrhundert stammen könnte, im Jahr 1332 völlig zerstört worden und nachher rein gotisch wieder aufgebaut und 1375 renoviert worden wäre. Diese letztgenannten Daten bezeichnen die äussersten Zeitgrenzen nach unten. Kirche *II* hat dann im Guglerkrieg und wiederum im Bauernkrieg von 1653 gelitten, daher die schwarze Ausmalung (2) und die graue Barockverzierung (1).

Unerklärt bleiben bei dieser Rekonstruktion:

1. Der flache Fundamentbogen bei *B*;
2. das Fundamentstück bei *G* (jünger als die Halbbogen der Apsis);
3. das Mauerstück *H*.

Es ist also wohl möglich, dass man ausser den nachgewiesenen drei vielmehr vier, fünf oder noch mehr Kirchen an der nämlichen Stelle zu unterscheiden hat. Von der gotischen Periode an ist die Lage derselben durch den Turm festgelegt.

Der Mosaikboden spricht für die Wahrscheinlichkeit der Behauptung F. L. von Hallers (Mülinen V, 90), dass die römische Besiedelung der Gegend von Buchsee bald nach der

Schlacht bei Aktium (31 a. C.) erfolgt sein dürfte. Ob es sich bei der römischen Anlage um eine *villa rustica* oder ein *sacellum* oder vielleicht um eine Verbindung beider handelte, wage ich nicht zu entscheiden. Das Mäandermuster scheint auf Wasser, also auf ein *atrium* oder einen Baderaum hinzuweisen. Für ganz unwahrscheinlich halte ich die bis jetzt landläufige Annahme, es habe ein Kastell, d. h. ein militärischer Bau hier gelegen. Dafür ist die Anlage viel zu weiträumig und luxuriös; Sind nun doch mindestens drei Mosaikböden nachgewiesen, die auf dem ganzen Hügel zerstreut lagen.

Hier sei auch die von Augenzeugen (Schulinsp. Wyss und Zimmermann Zumstein) wiederholt bestätigte Tatsache erwähnt, dass sie als Knaben anlässlich der Friedhoferweiterung von 1852 in einen mannshohen Gang von Nordosten in der Richtung Südwest bis etwa in die Gegend des Taufstein (A) unter den Kirchenboden vorgedrungen seien. Auch aus den 70er Jahren wird mir von Augenzeugen eine weitere Auffindung dieses Ganges bestätigt. Der betreffende Gang mündete im Keller eines damals zu genanntem Zweck abgebrochenen Hauses und musste demnach etwa 3—4 m unter dem Kirchenboden liegen. Herr Dr. K. Stehlin in Basel teilt mir mit, dass derartige mannshohe Gänge als Entwässerungsakten in den römischen Anlagen von Augst sich nicht selten finden. Ein solcher könnte hier und vielleicht auch anderwärts vorliegen, wo die Ueberlieferung, wie so häufig, hartnäckig von unterirdischen Gängen zu berichten weiss.

Ebenso dürften die Aussagen der beiden erstgenannten Zeugen festzuhalten sein, dass in ebenderselben Zeit an der Südostecke der Kirche auf dem Friedhofe Mosaikreste freigelegt worden seien. Eine Kirchengutrechnung aus jenen Jahren erwähnt, dass dem Sigristen Extravergütung für die Entfernung von Mauerresten ausgerichtet wurde „die das Begraben hindern“. Vermutlich betraf dies die Fortsetzung des 1920 aufgefundenen Bodens ausserhalb der Kirche. Die Annahme, dass das im Kircheninnern gefundene Stück nur die eine Schmalseite des Ganzen darstelle, wird dadurch bestätigt.
